

Das entfesselte Genie und sein Ursprung. Zur Geniekonzeption in Hölderlins Gedichten *Der gefesselte Strom* und *Da ich ein Knabe war* und Goethes *Prometheus-Hymne*

von Gabriela Wacker

Inhaltliche Hinweise zu Hölderlins *Der gefesselte Strom*:

Im Folgenden sollen Gedichte Hölderlins zur Lektüre und Behandlung im Unterricht vorschlagen werden, die sich im Kontext der Epoche des Sturm und Drang, genauer der Genie-Thematik und der Naturlyrik behandeln lassen.

Die alkäische Ode *Der gefesselte Strom* ist wohl um 1800/01 entstanden. Sie hieß im handschriftlichen Manuskript noch *Der Eisgang* und wird später von Hölderlin zur Ode *Ganymed* umgearbeitet. Es wird in diesem Gedicht geradezu eine Genealogie oder ein Lebenslauf des Stromes entwickelt. Der thematisierte Strom ist der Sohn des Ozeans, eines Titanen (bei Hesiod), also einer natürlichen Urkraft, denn in der griechischen Mythologie sind die Söhne des Titanen Okeanos Ströme.

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Der gefesselte Strom

Was schläfst und träumst du, Jüngling, gehüllt in dich
Und säumst am kalten Ufer, Geduldiger,
Und achtest nicht des Ursprungs, du, des
Ozeans Sohn, des Titanenfreundes!

Die Liebesboten, welche der Vater schickt,
Kennst du die lebenatmenden Lüfte nicht?
Und trifft das Wort dich nicht, das hell von
Oben der wachende Gott dir sendet?

5

Schon tönt, schon tönt es ihm in der Brust, es quillt,
Wie, da er noch im Schoße der Felsen spielt', 10
Ihm auf, und nun gedenkt er seiner
Kraft, der Gewaltige, nun, nun eilt er,

Der Zauderer, er spottet der Fesseln nun,
Und nimmt und bricht und wirft die Zerbrochenen
Im Zorne, spielend, da und dort zum 15
Schallenden Ufer und an der Stimme

Des Göttersohns erwachen die Berge rings,
Es regen sich die Wälder, es hört die Kluft
Den Herold fern und schauernd regt im
Busen der Erde sich Freude wieder. 20

Der Frühling kommt; es dämmert das neue Grün;
Er aber wandelt hin zu Unsterblichen;
Denn nirgend darf er bleiben, als wo
Ihn in die Arme der Vater aufnimmt.

Worteläuterungen

Ozeans Sohn, des Titanenfreundes!: Ströme sind in griechischer Mythologie Söhne des Okeanos, eines Titanen.

Die Zerbrochenen: Die Eisschollen.

Quelle

Friedrich Hölderlin: Gedichte. Hrsg. von Gerhard Kurz in Zusammenarbeit mit Wolfgang Braungart. Nachwort von Bernhard Böschstein. Stuttgart 2000, S. 275.

Die Ode lässt sich mit SchülerInnen leicht in drei Teile gliedern, die wiederum mit Überschriften versehen werden können. In den ersten beiden Strophen wird der Strom direkt adressiert – mit einem Ausruf in der ersten Strophe und zwei Fragen in der zweiten Strophe –, wodurch seine Untätigkeit (Schlafen, Träumen) angesichts der Animationen durch den Vater («Liebesboten«, «Lüfte«, «das Wort») in den Blick gerät. Denn anfangs lässt sich der Strom in der Rolle als »Geduldiger« und »Zauderer« nicht vom Gott-Vater antreiben, bis ihn das Wort zu treffen scheint, das Wort gleichsam (performativ) zur Tat drängt, sein Tönen zu einer Art Natursprache anschwillt, was ein poetologisches Motiv darstellt. Sodann bricht es aus ihm heraus, der Strom schwillt an, er wirft alle Fesseln von sich, entgrenzt sich nach Kräften, bahnt sich seinen Weg, belebt dabei die ihn umgebende Natur durch seine »Stimme«, also durch sein Tönen und Rauschen. Seine Natursprache entsteht durch die Inspiration eines Gotteswortes. Der Aufbruch des Stromes ist mit dem Ausbruch des Frühlings vergleichbar. Die Strophen 3–5 und der erste Vers der letzten Strophe sind also seiner Entgrenzung, die alle Hindernisse mü-

helos überwindet, gewidmet, die zugleich als eine Sprachwerdung und eine Belebung der Natur gelesen werden kann: Thematisch steht das entfesselte Wort oder das strömende, überquellende Wort im Zentrum. Die letzte Strophe thematisiert das Ziel seines Weges: Die Wiederkehr des Stromes zum Ursprung. Unruhig ist seine Natur, bis er wieder in sie eingeht, d.h. bis er sich mit seinem göttlichen Vater, der Urkraft des Ozeans, wiedervereint. Bei Hölderlin ist an eine pantheistische Natur zu denken, also eine vom Göttlichen durchdrungene Natur.

Der Strom gilt seit Pindar und erneut im Sturm und Drang als Metapher für das schöpferische Genie, den genialen Künstler (vgl. Jochen Schmidt, *Die Geschichte des Genie-Gedankens in der deutschen Literatur, Philosophie und Politik 1750–1945*, Darmstadt 1985, Bd. 1, S. 409). In Hölderlins Gedicht zeigt sich eine Begrenzung der Entgrenzung des Genies an, da dieses auf den »Vater«, seinen Ursprung als Instanz (als Ausgangs- und Endpunkt) bezogen bleibt. Die Originalität des Genies hat ihren Grund im ursprünglichen Charakter der Natur.

Didaktische Hinweise zu Hölderlins *Der gefesselte Strom*

Man kann sich Hölderlins Gedicht *Der gefesselte Strom* gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern mit verschiedenen Bildern zu Flüssen nähern (große und wilde oder begradigte Flüsse oder kleine Bächlein zur Kontrastierung vorstellen). Nach einer ersten Lektüre lässt sich das Gedicht wohl leicht einem Bild mit einem übermächtigen Strom zuordnen. Eingangs könnte alternativ die Tondichtung *Die Moldau* von Bedřich (Friedrich) Smetana als musikalisches Stück vorgespielt werden, das den Gang eines Flusses darstellt. Man kann mit Schülerinnen und Schülern ferner eine Leseartitur gestalten und zunächst versuchen, die Ode mit ihrem antiken alkäischen Versmaß angemessen vorzutragen. Vergleichend lassen sich professionelle Gedichtvorträge analysieren. Das Gedicht weist ferner eine ungeheure Dynamik auf, die die Gewalt des Stromes unterstreicht. Um die Besonderheit der Hölderlin'schen Sprache ermessen zu können, bietet sich etwa die Umformulierung einer Strophe an (indem man einen gewöhnlichen Satzbau alternativ erprobt) oder ein Umschreiben des Gedichts in einen Prosatext in unpoetischer Sprache, um die vielen Inversionen, Sperrungen, Enjambements, die Strophenlänge und die Syntax erkennen und analysieren zu können. Wichtig ist hierbei wiederum die altbewährte Verknüpfung von Form-Analyse und inhaltlicher Durchdringung, da der ausufernde Satzbau, das entfesselte Wort dem Gang des Stromes und dem Ausbruch seiner Kraft entspricht: Hervorzuheben sind Versenjambements, Strophenenjambements, die hypotaktische Syntax, Sperrungen und Wiederholungen (»Schon tönt, schon tönt es« ..., viermaliges »nun« betont den Aufbruch). Sinntragende Begriffe zu Beginn des Verses werden akzentuiert (z. B. »Zauderer«).

Die Anfertigung einer Skizze zum Verlauf/Werdegang des Stromes mag weitere Anreize zu einer Gliederungsmöglichkeit bieten und den Bezug zwischen Ursprung, Werdegang des Stromes und seinem Ziel herausstellen.

Man kann zur Erhellung der Gedichte Texte zum Genie-Begriff beiziehen, etwa einen Textauszug aus Friedrich von Abels Genie-Buch *Rede über das Genie*. Abel war ein Lehrer Friedrich Schillers:

»Zweite Frage, welches die Kennzeichen des Genies sind? [...] Zeichen des Genies.

Der schwache Kopf ist in einem ewigen Gedanken- und Tatenschlummer, das Genie stets tätig, stets zu Handlungen hinstrebend. Niemals ermüdet, faßt es jeden äußerlichen Gegenstand mit Feuer auf oder, eine nie versiegende Quelle von Handlungen, schafft es aus sich selbst Gegenstände und Welten. Jene sind still, ruhig, gesetzt, diese rastlos, tobend, in ewigen Stürmen herumgewälzt, jene füllt und ermüdet schon ein leichtes Bohnenspiel oder die Anlage eines Kopfputzes, diese füllt kaum, ermüdet nicht der Gedanke eines Unendlichen. [...]«

»Das Genie voll Gefühl seiner Kraft, voll edlen Stolzes, wirft die entehrenden Fesseln hinweg, höhnt den engen Kerker, in dem der gemeine Sterbliche schmachtet, reißt sich voll Heldenkühnheit los und fliegt gleich dem königlichen Adler weit über die kleine niedre Erde hinweg und wandelt in der Sonne. Ihr schimpft, daß er nicht im Gleise bleibt, daß er aus den Schranken der Weisheit und Tugend getreten, – Insekten, er flog zur Sonne. [...]«

Quelle: Jakob Friedrich von Abel: Rede über das Genie: werden grosse Geister geboren oder erzogen und welches sind die Merkmale derselbigen? Neudruck der Rede Abels vom 14. Dezember 1776 in der herzoglichen Militär-Akademie zu Stuttgart. Mit einem Nachwort hrsg. von Walter Müller-Seidel. Marbach a.N. 1955., hier S. 28, S. 31 und S. 39.

Insbesondere die Macht, Fesseln zu sprengen sowie das unermüdliche und originelle Schöpfertum passt zu Hölderlins Strom-Hymne. Dennoch lautet der Titel *Der gefesselte Strom*, vermutlich um die Entgrenzung respektive Entfesselung des Stromes und seinen Rückbezug auf den Ursprung anzuzeigen. Die Originalität des Genies verdankt sich der natürlichen Inspiration.

Aufgaben zu Hölderlins *Der gefesselte Strom*

1. Formulieren Sie eine Strophe Ihrer Wahl in Ihre eigenen Worte um. Diskutieren Sie anschließend, worin die Besonderheit der Hölderlin'schen Sprache besteht.
2. Fertigen Sie eine Skizze zum Verlauf des Stromes und seinen Bezug zum Ozean an.
3. Gliedern Sie die Ode und verfassen Sie Zwischenüberschriften.
4. Vergleichen Sie die Beschreibungen des Stromes mit Jakob Friedrich von Abels Aussagen zum Genie (Textstellen siehe oben).

Erwartungshorizont zu den Aufgaben zu Hölderlins *Der gefesselte Strom*:

1. Eine Umformulierung, die die Besonderheiten der Hölderlin'schen Sprache herausstellt, könnte folgendermaßen lauten:

»Der Zauderer verspottet die Fesseln nun, / Und nimmt die Zerbrochenen im Zorn und / zerbricht sie spielend da und dort zum schallenden Ufer und die Berge erwachen an der Stimme des Göttersohnes.«

2. Eine Skizze zum Verlauf/Werdegang des Stromes mag Anreize zu einer Gliederungsmöglichkeit bieten. Hierbei lässt sich diskutieren, inwiefern eine stromlinienförmige Darstellung einer kreisförmigen oder zyklischen Darstellung vorzuziehen ist, um den unaufhaltsamen Gang, der zugleich eine Rückkehr zu den Ursprüngen impliziert, adäquat darzustellen.

3. Es sind drei Teile auszumachen: 1. Der stille/gefesselte Strom (Strophe 1 und 2) – 2. Das Erwachen des Stromes und die Belebung seiner Umgebung / Das Erwachen der Natur / Der sich entfaltende Strom (Strophe 3 bis 5) – 3. Rückkehr / Eingang in die Unsterblichkeit / Zurück zum Ursprung / Vereinigung mit dem Vater (siehe die letzten drei Verse)

4. Der Strom gilt im Sturm und Drang als Metapher für das Genie (wie es Jochen Schmidt gezeigt hat). Als »Quelle von Handlungen« sind Strom und Genie im Mittelteil des Gedichtes miteinander vergleichbar. Insbesondere die gewaltige Entfaltung der Naturmacht ist ein Bild für das sich entfesselnde Genie, das sich als Himmelsstürmer erweist. Bei Hölderlin wird in diesem Gedicht der Bezugspunkt zum Ausgang der Natur als Inspirationsquelle betont sowie die Vereinigung mit der das Genie inspirierenden göttlichen Natur.

Inhaltliche Hinweise zum Vergleich von Goethes *Prometheus*-Hymne mit Hölderlins *Da ich ein Knabe war*

Möchte man die Geniethematik bei Hölderlin vertiefen, kann man etwa Johann Wolfgang Goethes zwischen 1772 und 1774 entstandene *Prometheus*-Hymne zum Vergleich beziehen. In Goethes Hymne liegt der Fokus auf der Lossagung des Prometheus von Zeus und der Götterwelt in revolutionärem Ton, der Selbstermächtigung des Ich im Rahmen des Schöpfermythos vom Genie. Die freirhythmischen Verse entsprechen der Befreiung des Künstlers aus angestammten Fesseln (von den Göttern auferlegt). Das Genie begründet mit seinem Abgesang auf die Macht der Götterwelt seine Autonomie und schafft ähnlich wie Gott Menschen nach seinem Ebenbilde. Das revolutionäre Aufbegehren des Zeus kulminiert in eine Lossagung von der Götterwelt und in eine Ersetzung dieser transzendenten Mächte durch die eigene kulturstiftende Leistung (das Formen von Menschen nach seinem Bild), die sich auf die Stärke des Herzens beruft (das zentrale Organ des Genies).

JOHANN WOLFGANG GOETHE

Prometheus

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst
Und übe, Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn! 5
Muß mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte,
Die du nicht gebaut,
Und meinen Herd, 10
Um dessen Glut
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Ärmer's
Unter der Sonn' als euch Götter.
Ihr nähret kümmerlich 15
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler 20
Hoffnungsvolle Toren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußt', wo aus, wo ein,
Kehrte mein verirrtes Aug'
Zur Sonne, als wenn drüber wär' 25
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir wider
Der Titanen Übermut? 30
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du's nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz?
Und glühtest, jung und gut, 35
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden dadoben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du Schmerzen gelindert
Je des Beladenen? 40
Hast du die Tränen gestillet
Je des Geängstigten?
Hat nicht mich zum Mann geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal, 45
Meine Herrn und deine?

Wähtest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehn,
Weil nicht alle Knabenmorgen- 50
Blüenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, weinen, 55
Genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Quelle: Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Bd. 1: Gedichte. Hrsg. und kommentiert von Erich Trunz. Hamburg 1948, S. 44–46.

Es lässt sich Hölderlins *Da ich ein Knabe war* mit Goethes sentimentalischem Rückblick auf die Knabenzeit im mittleren Teil seiner *Prometheus*-Hymne vergleichen: Während bei Hölderlin die Verbindung zum Göttlichen der Natur den Künstler beflügelt, gilt es für den Künstler in Goethes Gedicht – als autonomer Rebell und als Stürmer und Dränger – diese Abhängigkeit von der Götterwelt zu überwinden. Der notwendige Bezug zur Natur wird ferner in diesem Gedicht Goethes nicht zentral thematisiert. Wollte man die Ähnlichkeit der Geniekonzeption beider Dichter herausstellen, müsste man eher Goethes *Mahomets Gesang* thematisieren.

Hölderlins Gedicht *Da ich ein Knabe* (vermutlich um 1797/98) thematisiert die Einsamkeit des genialen Menschen und Dichters, der sich den Menschen und ihrer Alltagssprache entfremdet fühlt, hingegen seine poetische Sprache spielerisch im Umgang mit der göttlichen Natur erlernt (»Wohllaut / Des säuselnden Hains«).

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Da ich ein Knabe war,
Rettet' ein Gott mich oft
Vom Geschrei und der Rute der Menschen,
Da spielt' ich sicher und gut
Mit den Blumen des Hains, 5
Und die Lüftchen des Himmels
Spielten mit mir.

Und wie du das Herz
Der Pflanzen erfreust,
Wenn sie entgegen dir 10
Die zarten Arme strecken,

So hast du mein Herz erfreut,
Vater Helios! und, wie Endymion,
War ich dein Liebling,
Heilige Luna! 15

Oh all ihr treuen
Freundlichen Götter!
Daß ihr wüßtet,
Wie euch meine Seele geliebt!

Zwar damals rief ich noch nicht 20
Euch mit Namen, auch ihr

2. Erstellen Sie jeweils ein Standbild zu *Prometheus – Zeus – den Menschen* im Blick auf Goethes *Prometheus*-Hymne und ein andermal zu *dem Knaben – den Göttern – der Natur – den Menschen* in Hölderlins Gedicht *Da ich ein Knabe war*.

3. Vergleichen Sie die Gedichte im Blick auf die Stellung des lyrischen Ich zur Götterwelt, zur Natur und zu den Menschen.

Erwartungshorizont zu den Aufgaben zu Goethes *Prometheus*-Hymne und Hölderlins *Da ich ein Knabe war*

1. Zunächst bietet sich eine Gliederung der Gedichte an, um erkennen zu können, dass Hölderlins Gedicht mit einem Teil von Goethes Hymne vergleichbar ist. Goethes Hymne liegt ein triadisches Schema zugrunde: Erstens der Angriff der Götterwelt durch den Rebellen Prometheus, zweitens der Rückblick auf die Knabenjahre und die Sehnsucht nach helfenden Göttern, die enttäuscht wird und schließlich drittens die endgültige Lossagung von Zeus im Zuge der Selbstermächtigung zum eigenständigen Schöpfer und Künstler und dem Streben nach Gottgleichheit. Bei Hölderlin steht sozusagen ein Stadium im Mittelpunkt, das der ursprünglichen, harmonischen Einheit mit den Göttern und der Natur, der das Erlernen der Natursprache entspringt.

2. Ferner bietet es sich an, jeweils verschiedene Standbilder erstellen zu lassen, einmal zu *Prometheus – Zeus – den Menschen* und ein andermal zu *dem Knaben – den Göttern – den Menschen* bei Hölderlin. So wird die Götternähe und die Nähe zur Natur bei Hölderlin sichtbar, die zugleich mit einer Distanz zu den Menschen einhergeht und die Götterferne des Prometheus, der sich den Menschen zuwendet, zugleich aber auch den abgrenzenden Bezug zu den Göttern benötigt, um seine Selbstermächtigung ›inszenieren‹ bzw. ›erschreiben‹ zu können.

3. Im Zentrum des Vergleichs steht die unterschiedliche Stellung des lyrischen Ich als Künstler zur Götterwelt, zur Natur und zu den Menschen. Prometheus sagt sich radikal von Zeus und der Götterwelt los, um künstlerisch als Genie schaffen zu können, in Hölderlins *Da ich ein Knabe war* wird hingegen die innige Einheit mit der göttlichen Natur und eine Natursprache fern der menschlichen Kommunikation beschworen. Die Erinnerung an die Knabenzeit führt zu einer Besinnung auf den Ursprung. Durch den Vergleich werden die Ähnlichkeiten und Unterschiede in der Geniekonzeption Goethes und Hölderlins sichtbar (begrenzt im Blick auf diese ausgewählten Gedichte): Während bei Goethe das Genie seine Verachtung den Göttern entgegenschleudert, um autonom und gottgleich schaffen zu können, ist das Herz des Knaben und ›reinen‹ Kindes bei Hölderlin für das Göttliche in der Natur aufnahmefähig und dadurch zur Liebe befähigt. Die Nähe zum Ursprung beflügelt bei Hölderlin den Künstler und nicht die Lossagung wie bei Goethes Prometheus.